

Sein Herzshind.

Novelle von Jafly Dorrund.

(8. Fortsetzung und Schluß.)

Und ein großes, heißes Verlangen stieg in ihr auf noch einem, der reiner, großmüthiger und selbstloser war als Heinz Döbberin, der sie geliebt hatte mit der geduldigen, gültigen, opferwilligen Liebe eines Vaters. Und sie verzweifelte. So wie er war feiner. So rührend, so jartfühnd, so klug und gut und tief. Sympathie ist alles, hatte Tante Agnes oft gesagt. Und Käthe fühlte, es gäbe keinen Menschen auf der ganzen weiten Welt, der ihr sympathischer wäre wie Onkel Willy.

Es war Sonnabendnachmittag. Käthe dachte heute so fortig. „Kommst du nicht mit?“ fragte Frau Heinjus. „Ja hab' allerlei zu besorgen, und das Wetter ist so herrlich, wir können nachher in den Park gehen.“ Käthe schüttelte den Kopf. Um Gottes willen nicht unter Menschen! Ihr war am wohlsten in ihrem engen Stübchen, wo man feiner blauen Himmel und seinen grünen Baum sah. Was sollte sie mit blauem Himmel und Sonnenchein und Vogelgezwitscher? „Dann sei so gut und gib der Methern um halb sieben ihr Abendbrot“, sagte die Mutter im Fortgehen. „Vergiß es aber nicht. Sie ist schwer die Treppe.“ Käthe vertiefte sich in ihre Arbeit und hörte ab und zu draußen die Thür klopfen, wenn die Bedienung sich Wasser aus der Küche holte. Einmal war ihr, als hätte sie draußen reden, sie achtete aber nicht darauf. Die Methern war eine zuverlässige Person, die seit vielen Jahren die grobe Arbeit in Frau Heinjus' kleinem Haushalt besorgte.

Die Stunden und die Corretturen wuchsen mir über den Kopf“, ent- schuldigte sie sich. „Wo so sieht der Mann aus, der meines Pflegevaters Herz ge- wann“, sprach Onkel Willy und nickte vor sich hin. Sie wagte kaum, ihn anzublicken. Er brühte sie sanft auf ihren Stuhl nieder. „Und nun erzähl' mir von euren Zukunftsplänen, Käthchen. Zu Oheim also wollt ihr heirathen?“ So, nun kam das auch noch — alles auf einmal. Die Gedanken überlieferten sich in Käthchens Hirn. Wie konnte, wie sollte sie ihm das alles sagen, ihm erklären, daß sie sein Geld, seine Hilfe, seine Güte nicht annehme? Wie eine Springende Bluth brach es über sie herein, ihre Gedan- ken verwirrten sich — sie wollte reden und brachte kein Wort über ihre Lippen. Onkel Willy sah sie an und dachte: Sieht so eine glückliche Braut aus? Er glaubte den Grund ihrer Verwir- rung zu errathen. „Denn! nicht mehr an das, was gesehen ist“, sagte er sanft und ernst, in dem tiefen Bewußtsein, ihr zu Hilfe zu kommen. Das ist dein alter Onkel und Pflegevater. Ich bin denn schon erlaucht müde, ein wenig an deinem Lebensglück mitzubauen.“ Und da sie immer noch schweigend, womit sie beginnen sollte, sagte er, der es verstand, den Gedanken des Kindes, das er erziehen, in dessen Seele er seine eigenen Gedanken gepflanzt, vorsichtig und liebevoll und jartfühnd wie kein anderer, nachzugehen: „Und wenn du mir dies Recht nicht mehr zugestehst, Käthe — weil du vielleicht glaubst, daß ich mir's in einer thörichten Stunde für immer verkerchert habe — so wirft du doch von Tante Agnes und in ihrem Sinne das annehmen, was sie dir, unserm theuern Pflegeknecht — einst zugebacht hatte.“ So wußte er ihr den Weg zu eb- nen, der Demüthigung ihren Stachel, der Wohlthat den Schein des Almo- sen's zu nehmen, das Unmöglichkeit- nende möglich und erträglich zu ma- chen.

Sie sagte sich das nicht mit Worten, sie dachte es kaum in bewußten Gedanken, aber sie empfand es tief und heiß, wie sie in dieser Stunde so recht erst die Größe solcher Liebe begriff, die ihr mit himmlischer Ge- walt nachging und sie auffoderte, über der Welt zu stehen und ihren eigenen Schicksal auszufinden und auf seinen Armen heimzuringeln. Wie sie das rührte und erschütterte und ihr das Herz um und um drehte! Wenn sie Heinz Döbberin noch so geliebt hätte, wie sie ihn anfangs zu lieben geglaubt, wie dankbar hätte sie jetzt Onkel Willys Güte und Großmuth annehmen können, der ihr ja nicht aus Egoismus gab, sondern nur, was Tante Agnes ihr zu- gebacht!

Die Augen und dachte mit zunehmendem Alter, nicht mehr kann. Nicht mir, guter Gott, barmherziger! Mir nicht, denken, sonst werde ich noch verrückt! So kam sie zu Hause an und wurde von Mama und Paul mit unge- wöhnlicher Freude und Herlichkeit auf dem Wahnhof empfangen und be- gegnet. Das that ihr wohl, zum erstenmal fühlte sie sich in den kleinen, mit Möbeln überladenen Zimmern ihrer Mutter wirklich zu Hause. Blumen standen auf dem Tisch. Sie zit- terte, daß die Mama sagen würde: Onkel Willy hat sie geschickt. Aber Paul erklärte mit stolzer Genugthu- ung, die hätte er vom Gärtner ge- kauft, und Mama hatte einen Knaben gebeten. In Käthchens Zimmer hin- gen frische Gerbarden, und alles war so sauber und anheimelnd. Dann ging es ans Erzählen. Kä- the sollte vor allem berichten; Mama und Paul waren so stolz auf den ab- ligen Schwiegerohn und Schwager, der ein Gut besaß und bei der Garde gedient habe. Kein simpler Stoppel- hüpfer, sondern ein richtiger Sports- mann, der was von Pferden verstand. Und natürlich die „besten Raffen- pferde“ im Stable stehen hätte. Bei Tag und Nacht träumte Paul von dem berühmten „Gronje“, den er vielleicht eines Tages würde reiten dürfen. In allem Eifer und aller neugierigen Freude merkten sie nicht, daß Käthe still und stiller wurde. Von Onkel Willy kein Wort. Warum sprachen sie nicht von ihm, erwähnten seiner gar nicht? Zuletzt konnte Käthe dies Verschweigen nicht mehr aus- halten und fragte nach ihm. „Wer ist denn er?“, fragte die Mutter. „Wußtest du das nicht? Ich dachte, er hätte es dir geschrie- ben.“ „Nein, mir schreiben uns nie.“ Käthe blühte in ihre leere Tasse, sie fühlte es heiß in ihren Augen auf- steigen — hatte sie dem treuesten Freunde ihrer Kindheit doch nicht einmal das wichtigste Ereigniß ihres Le- bens mitgetheilt. „Du, weißt was, Käthe, ich glaube, wir werden bald in neue Verlobung eintreten“, meinte Paul und lieb- lingelte mit dem Ruchenteller. „Nicht, Mutter?“ „Na — wenigstens machte Frau- lein Fanny neulich allerhand Anspielun- gen, die man unmöglich mitverschwe- ren konnte.“ Käthe fuhr aus ihrer Verfunken- heit auf. „Onkel Willy doch nicht?“ „Nun natürlich. Wer denn sonst? Hab' ich dir's nicht immer prophezeit, die: dich und brüt und läßt sich ihm ins Herz hinein?“ Schien denn draußen noch die See- ne? Waren das noch Muthers helle freundliche Stuben, der gemüthliche, blauengeländerte Kaffeetisch? O Gott, wie entsetzlich grau und

blau und trübsalig auf einmal alles aus- sah! Onkel Willy und Fanny Melzer. Wo wirklich! Ein Erlosch gefun- den für Tante Agnes — und für sie. Sie hatte nie so recht daran ge- glaubt, wenn die Mutter früher das von Sprach. Nun brach die Gewis- sel, daß er ihr verloren sei, auf ein- mal über sie herein wie ein Wellen- schlag. Käthe hob ihre Tasse zurück und ging auf ihr Zimmer unter dem Vorwand, auspacken zu wollen. Sie schloß auch wirklich den Reiseford auf und nahm die obersten Stücke heraus wie betäubt — und dann auf einmal lag sie mitten un- ter ihren ausgedehnten Hahelgelenken auf den Arnieen, die Arme auf dem Rockband und den Kopf daraufgele- get. Und hatte alles um sich her ver- gesen und kam sich vor, als läute sie vor einem offnen Sarge. Sie sog die Hände herunter und brühte sie fest aufs Herz. Das that wohl, so fürchterlich wohl, als wolle es getropfen. So wech zum Sterben. Ihre Stirn lag schwer auf der harten schmalen Korbantenne, sie fühlte es nicht. — „Aber, Käthe, wie sieht du denn aus?“ fragte die Mutter förmlich erschrocken, als sie eine halbe Stunde später ins Zimmer trat, und Bruder Paul lachte: „Was eine Märtylerin — als ob sie eine Dornentkrone auf der Stirn ge- tragen hätte. Du bist wohl beim Baden eingeschlafen?“ Graue, müde, hoffnungslose Tage, die nun folgten. Mit schwererem Herzen hat wohl nie eine junge Lehrerin ihr heiß- sehnstes erstes Amt angetreten. Worauf sie sich so unbestreitlich gefreut, woran sie auf dem langen mühseligen Wege, in den harten Leh- ren und Berathungen tausendmal mit Lust und Liebe getaucht, was sie sich mit frohlichem, christlichem Eifer und zu- versichtlichem Glauben ausgemalt — nun, da sie am Ziel war, schien es ihr wie eine erdrückende Last, wie eine ungeheure, kaum zu bewältigende Aufgabe. Und so nutzlos, so entsetz- lich überflüssig. Eine Sisyphusarbeit. Wozu, wozu das alles?

Das war nicht Frau Melzers schürfender Schritt, Käthe drehte sich um und sprang auf, daß der Stuhl krachend umfiel. „Onkel Willy!“ Da stand er an der Thür. „Darf ich hereinkommen, Käth- chen?“ fragte er fast befangen. Er war noch nie in ihrem Zimmerden gesehen; sein Blick streifte über das schmale weiße Bett, ihren Arbeitstisch am Fenster, bedeckt mit Büchern und Heften. Mitten darauf ein Glas mit Blumen und daneben eine Photogra- phie im schmalen Bronzerahmen, den er nur zu gut kannte, denn er selbst hatte ihn ausgesucht und ihr geschick- t. Sah er denn recht — sein eigenes Bild? „Bitte komm hinüber ins Wohn- zimmer“, sagte Käthe hastig. Er hielt ihre Hand, die auf der Kante lag, fest. „Nein, Käthchen, wenn du er- laubst, möchte ich gerade hier bleiben. Dein alter Pflegevater hat wohl das Recht. Du bist bei der Arbeit — kann ich helfen?“ fragte er mit einem leisen Anflug seines alten Vadelns, das das hagre Gesicht wie ein Son- nenstrahl überflaute und ver- schönte. Dann wurde er ernst. „Ich wüßte gar nicht, daß du zurücker- kommen siehst, Käthchen. Ich wollte deine Mama besuchen und sie fragen, wann sie und Paul abreiten. Die Wahrheit ist, ich wollte sie auf einen Tag begleiten — denn, Käth- chen...“ er faste ihre beiden Hände und hielt sie fest, Käthe so auf Ver- meidung von sich haltend und ihr tief in die Augen blickend: „Ich habe dir ja noch gar nicht einmal zu deiner Verlobung gratulirt. — Mein liebes Kind, alles Glück und alle Segen.“ Weiter kam er nicht — ließ Käthchens Hände fahren und wandte sich ab. So lange hatte er sich für diesen Augenblick vorbereitet und geduldet — nun war doch alles un- gesont.

Sein Herzshind. 1/2 Pfund möglichst mageres Hammelfleisch wird gewaschen, mit kaltem Wasser aufgesetzt, abgekümmelt und gefalzen, dann giebt man 2 kleine Zwiebeln und etwas geschältenes Suppengrün dazu. Anwaschen hat man 15-20 Kohlruß, je nach Größe, geschält, in Scheiben geschnitten und in kochendem Wasser nebst etwas Salz halbvoll gelocht, legt sie nun (ohne ihr Kochwasser) in die Hammelbrühe und läßt sie mitkochen, bis fleisch und Kohlruß weich sind. 3 Pfund geschälte, in Stücke geschnittene gewaschene Kartoffeln hat man ebenfalls 35 Minuten lang vor dem Anrichten aufgesetzt, gargekocht und abgeseiht. Man kann nun nach Be- lieben die Kartoffeln zu fleisch und Kohlruß schütten und alles noch einmal durchkochen lassen, dann er- übrigt sich das Sämgemach; des Ge- müses mit einem Löffel in zerlassener Butter gelblich gebrünet. An- dernfalls bindet man die fleisch- und Gemüsehülle mit solcher Mehl- einbrenne, schneidet gut ab und richtet die Kartoffeln nebeneinander. Das fleisch wird natürlich vor dem An- richten in Würfel geschnitten. Man schmact nach Salz usw. ab.

Der Dorfnachtswächter, mit Namen Schneise, sibt Abends in höchst pflichterlegender Weise in der Schenke und hat eben sein Bier austrun- ken, als ganz unverhofft der äußer- strenge Bürgermeister eintritt.

„Ruhe!“ Er rief ihre Arme von seinem Halbe und preßte ihre Handgelte, als wollte er sie zerschneiden. „Sprichst du die Wahrheit, Kä- the?“ Sie nickte stumm, schuldbehaft. „Bei mir bleiben — als was?“ Sie wandte den Kopf in stummer Qual und verjuchte ihre Hände frei zu machen. Aber er ließ sie nicht los.

„Ruhe!“ Er rief ihre Arme von seinem Halbe und preßte ihre Handgelte, als wollte er sie zerschneiden. „Sprichst du die Wahrheit, Kä- the?“ Sie nickte stumm, schuldbehaft. „Bei mir bleiben — als was?“ Sie wandte den Kopf in stummer Qual und verjuchte ihre Hände frei zu machen. Aber er ließ sie nicht los.

„Ruhe!“ Er rief ihre Arme von seinem Halbe und preßte ihre Handgelte, als wollte er sie zerschneiden. „Sprichst du die Wahrheit, Kä- the?“ Sie nickte stumm, schuldbehaft. „Bei mir bleiben — als was?“ Sie wandte den Kopf in stummer Qual und verjuchte ihre Hände frei zu machen. Aber er ließ sie nicht los.